Detroiter
Abend-Post

Established 1863.

Member of the Associated Press

The Associated Press is exclusively entitled to the use for republication of all news dispatches credited to it or not otherwise credited in this paper and also the local news published herein.

Published every evening, except Sunday and Sunday morning by August Marxhausen, cor. Broadway and Grand River Avenue East.

Subscription Rates:

Out of town	$7.00 per year
Out of town	85c per month
City	85c per month
Daily single	3c
Sunday single	5c

Familien Blaetter
Established 1866.
Subscription $2.50 per year

Frauenstimmrecht in Michigan.

Im Bundessenat ist vergangene Woche vorderhand die vom Repräsentantenhaus schon vor Monaten adoptierte Resolution, dergemäß ein Frauenstimmrechts-Amendement zur Bundesverfassung den Legislaturen der verschiedenen Staaten zur Ratifizierung vorgelegt werden sollte, niedergestimmt worden, aber seitens der Befürworter des Amendements sind sofort die nötigen Schritte getan worden, um die Resolution zu irgendeiner Zeit wieder aufs Tapet bringen zu können, sodaß die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß sich die gesetzgebenden Körperschaften in solchen Staaten, wo diese im nächsten Jahre Sitzungen abhalten, doch noch mit dem Amendement beschäftigen werden müssen und zu diesen Staaten gehört auch unser Michigan.

Die Bürgerschaft in unserem Staate wird jedoch noch vor dieser Zeit Gelegenheit haben, sich über die Frage auszusprechen, denn am kommenden fünften November werden die Wähler im Staate darüber entscheiden müssen, ob den Frauen das Stimmrecht bei allen im Staate Michigan stattfindenden Wahlen verliehen werden soll. Es ist dies nicht das erstemal, daß uns eine solche Frage zur Entscheidung vorgelegt wird. Die letzte Abstimmung darüber fand am 7. April des Jahres 1913 statt und wurde damals das Frauenstimmrechts-Amendement verworfen, indem nur 168,738 Stimmen für und 264,882 Stimmen gegen dasselbe abgegeben wurden.

Inzwischen haben sich jedoch die Dinge in so vieler Hinsicht geändert, daß an einer Niederlage des Amendements gelegentlich der nächsten Wahl zu zweifeln ist. Hat ja sogar Präsident Wilson seine Ansicht darüber geändert, denn, während er bis vor einem Jahre noch stets erklärt hatte, daß die Frauenstimmrechts-Frage eine solche sei, über welche jeder Staat für sich selbst zu entscheiden berechtigt sein sollte, hat er jetzt seinen ganzen Einfluß im Bundessenat geltend gemacht, um die erwähnte Resolution zur Annahme zu bringen und zwar als Kriegsmaßregel, nötig zur energischen Weiterführung des Krieges. Bei früheren Abstimmungen über die Frage wurde von gegnerischer Seite stets mit Recht geltend gemacht, daß Frauenstimmrecht und Prohibition Hand in Hand gingen. Nun, die Segnungen der Prohibition sind uns Michiganern auch ohne das Frauenvotum zu teil geworden und es wäre nicht zu verwundern, wenn wir nun auch mit dem Frauenstimmrecht beglückt würden. Jeder zukünftige Versuch zur Abschaffung der Prohibition müßte im Falle der Annahme des Amendements, das den Frauen das Stimmrecht verliehe, als vergeblicher betrachtet werden.

Die deutsche Frauen haben sich, mit nur wenigen Ausnahmen, von der Agitation, welche ihnen das Stimmrecht bringen sollte, stets ferngehalten. Dem inneren Wesen der deutschen Frau liegt eine solche Agitation fern; die deutsche Frau, dem Himmel sei Dank, sieht idealere Aufgaben vor sich, als bei uns, wo das Frauenstimmrecht einer privilegierten Klasse zugute käme, für das Frauenstimmrecht zu agitieren. Die Hauptsache im Leben der Frau bleibt es, Mutter und Erzieherin ihrer Kinder zu sein und grade seit dieses Land in den Krieg eingetreten ist, ist das von „oben herab" so häufig betont worden. Dazu hat die Frau jedenfalls mehr Zeit, wenn sie sich politischer Agitation fernhält und damit kostbare Stunden, die kostbarsten, weil sie dem kostbarsten Gut, dem Kinde gewidmet sind, rein vertrödelt. Die Erziehung in den Schulen ist für Mädchen und Knaben ganz gleich, in manchen Dingen, wie erfahrene Pädagogen sagen, sogar zu gleich. Wir haben heute weibliche Aerzte, weibliche Advokaten, weibliche Polizisten, weibliche Straßenbahnkondukteure, ja sogar eine Vertreterin des weiblichen Geschlechts im Kongreß.

Noch nie vorher ist die Frau in so vielen verschiedenen Berufen zu finden gewesen, als grade jetzt seit wir im Kriege stehen und noch immer öffnen sich ihr neue Berufe. Hunderttausende von ihnen sind heute in Stellungen, die bis vor kurzer Zeit von Männern bekleidet worden waren und erhalten dieselben Löhne, welche letzteren bezahlt worden sind. Das alles haben die Frauen erreicht, ohne das Stimmrecht gehabt zu haben. Könnte es möglich gemacht werden, festzustellen, wie groß die Zahl der Frauen ist, welche das Stimmrecht fordern, so würde sich ohne Zweifel herausstellen, daß dieselbe eine verhältnismäßig verschwindend kleine ist und ob es im Interesse des Landes, oder unseres Staates Michigan wäre, wenn ihnen dasselbe verliehen würde, muß ebenfalls sehr stark angezweifelt werden.

Vorbeugung und Bekämpfung der „Spanischen Grippe".

Nachdem jetzt die „Spanische Grippe" auch den Vereinigten Staaten einen Besuch abgestattet hat, geben wir im Nachstehenden die von Dr. Krucker, einer medizinischen Autorität in Zürich, aufgestellten Verhaltungsmaßregeln wieder:

1. Die Krankheit tritt mit Vorliebe da auf, wo Menschen in größerer Zahl, zumal in geschlossenen Räumen (Truppenkörper, Fabriken, Werkstätten, Schulen, u. s. w.) beisammen sind. Daraus folgt, daß man ohne Not solche Menschenansammlungen meiden soll. Nicht dringliche Versammlungen, Anlässe, Sitzungen und Zusammenkünfte werden am besten auf später hinausgeschoben. Wo dies nicht angeht, wie bei Schulen, oder weil es der Beruf nicht erlaubt, sorge man für gehöriges Lüften des Arbeitsraumes, wobei natürlich Zugluft zu vermeiden ist. Wer es nicht eilig hat, meide die über die Zeit des Geschäftsschlusses meist überfüllte Straßenbahn und nehme seinen Weg unter die Füße. Er wird von der Bewegung in frischer Luft nach dem Aufenthalt in der Arbeitsstube für seine Gesundheit nur Gutes ernten. Dem Aufenthalt in frischer Luft und zweckdienlicher Lüftung zu Hause wie am Arbeitsort kommen zu Zeiten von Epidemien überhaupt große Bedeutung zu.

2. Bei der Verbreitung der Krankheit spielen leblose Gegenstände oder gar Luftbewegung keine oder nur eine untergeordnete Rolle; die Uebertragung macht sich fast nur von Mensch zu Mensch. Am gefährlichsten ist der erkrankte Mensch, gleichviel, ob er leicht oder schwer erkrankt ist. Der Krankheitserreger hält aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Einzug in den Körper durch Nase und Mund. Nachenbeschwerden sind frühzeitige Begleiterscheinungen der Krankheit. Der Nasen- und Rachenschleim muß daher als besonders ansteckend betrachtet werden. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß nicht jeder Mensch, der den Krankheitskeim in sich aufnimmt, notwendig erkranken muß. Es gibt Menschen, die vermöge ihrer Blutbeschaffenheit auf ein Krankheitsgift sofort mit dem entsprechenden Gegenstoff antworten und gesund bleiben oder nur ganz leicht erkranken. Gleichwohl können solche anscheinend gesunde Menschen den Krankheitserreger längere Zeit in sich herum- und auf andere übertragen. Zu Zeiten von Epidemien muß jedermann sich als möglicherweise infiziert, beziehungsweise als Gesundträger betrachten. Daraus ergeben sich als weitere Verhaltungsmaßregeln:

Man meide vor allem Orte, wo man einen Kranken weiß (Krankenbesuche). Man schränke den intimen Verkehr auch gegenüber seinen Angehörigen (Küssen, Händereichen u. s. w.) auf ein Mindestmaß ein, schon deshalb, weil man nicht weiß, ob man nicht selbst bereits infiziert oder Bazillenträger ist. Das Ausnusten, Anniesen und heftiges Ansprechen ist nicht blos des guten Tones wegen, sondern weil es zu Zeiten von Epidemien die Gefahr der Tropfeninfektion in sich birgt, zu unterlassen. Der Mund- und Händepflege ist vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Insbesondere ist die Mundhöhle mit der Zahnbürste und durch häufiges Gurgeln von Speiseresten, die immer einen guten Nährboden für alle möglichen Bakterien bilden, zu reinigen.

Als Gurgelwasser kann jedes landläufige Mundwasser, insbesondere aber Wasserstoffsuperoxyd (Peroxide u. s. w.) benützt werden. Ebenso fleißig sind die Hände zu reinigen, namentlich wenn sie an Mund und Nase zu tun gehabt haben. Der Verdampfung oder Zerstäubung leicht desinfizierenden Mittel für die Verbesserung der Luft eines Aufenthaltsraumes kommt keine große Bedeutung zu. Im Uebermaß angewandt, verschlechtern solche Mittel eher die Luft, und an schützender Kraft stehen sie den übrigen Verhaltungsmaßregeln weit nach. Das Taschentuch ist als besonders infiziertes und daher gefährliches Gebrauchsstück häufig zu wechseln. Erkrankte bedienen sich an Stelle des Taschentuches am besten kleiner Wattebäuschchen oder weichen Papiers, die nach Gebrauch sofort verbrannt oder sonstwie unschädlich gemacht werden. Daß zu Zeiten von Epidemien ein vernunftgemäßes Leben doppelt am Platze ist, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden. Ausschweifungen jeder Art, Uebermüdung und Ueberanstrengung schwächen die Widerstandskraft des Körpers.

3. Nach den bisher eingegangenen Meldungen nimmt die Krankheit, selbst wenn sie unter stürmischen Erscheinungen einsetzt, einen gutartigen Verlauf. Doch kann sich sowohl der Charakter der Epidemie mit einem Schlage ändern, als die Erkrankung des einzelnen plötzlich in ein schlimmes, ja lebensgefährliches Stadium treten. Man versäume daher nicht, sich beizeiten in ärztliche Beobachtung zu begeben; denn nur zu leicht ist der richtige Moment für das Einsetzen einer wirksamen Behandlung verpaßt.

4. Die Krankheitsdauer beträgt nach den bisherigen Beobachtungen in der Regel vier bis fünf Tage, womit auch die Ansteckungsgefährlichkeit beseitigt zu sein scheint. Der Erkrankte halte sich daher, auch wenn er sich früher wohl fühlen sollte, für vier bis fünf Tage, jedenfalls aber bis zur dauernden Entfieberung, vom allgemeinen Verkehr ferne und meide jede Berührung anderer, auch die seiner Angehörigen. Er beziehe wo immer möglich ein eigenes Zimmer.

Legt jeder, wie dies in Zeiten von Epidemien allgemeine Pflicht ist, seinem lieben Ich diejenige Beschränkungen auf, die die Gefahr der Ansteckung und Weiterverbreitung mindern können, und werden die erwähnten Verhaltungsmaßregeln gewissenhaft beobachtet und darauf gehalten, daß Erkrankte sich beizeiten in ärztliche Beobachtung begeben, so werden wir damit einen großen Teil der Bevölkerung vor der Erkrankung schützen, vor allem aber, wenn trotzdem die Krankheit zum Ausbruch kommt, um so sicherer auf einen milden Verlauf rechnen dürfen.

Steuerdrückeberger in Elberfeld.

Aus Elbrefeld wird von einem Steuerhinterziehungsprozeß berichtet, der die dortige Strafkammer mehrere Tage lang beschäftigt hat. Der Prozeß richtet sich gegen den Generaldirektor der Mannesmann-Munitionswerke in Remscheid, Anton Karl Adels, der vor sechs Monaten in Zusammenhang mit einer Bestechungsaffaire verhaftet worden ist. Direktor und Vertreter Zilzer-Godesberg, der in beide Prozesse verwickelt war, hat sich seiner Verhaftung durch Selbstmord entzogen. Adels, der 1913 in das Direktorium eintrat, bezog mitsamt seiner Tantiemen ein jährliches Einkommen von Hunderttausenden. Er ließ sich von Vertretern des Werkes die Hälfte ihrer Verdienste „schenken". Nach der Annahme des Staatsanwalts hat Adels sein Einkommen und Vermögen absichtlich viel zu niedrig angegeben und dadurch an Strafen verwirkt 682,316 Mark Einkommensteuer und 2,278,500 Mark Wehrsteuerstrafe, insgesamt also 2,960,816 Mark. Der Staatsanwalt beantragte ferner gegen ihn acht Monate Gefängnis, sowie fünf Jahre Ehrverlust. Die Verteidiger bestritten das Vorliegen von wissentlicher oder fahrlässiger Steuerhinterziehung, denn die Geschenke seien noch steuerfrei und die gemachten Abzüge berechtigt. Das Gericht vertagte die Urteilsfällung auf eine Woche.

— Der Spitzbube Gellert. Als Lavater das Material zu seinen physiognomischen Fragmenten sammelte, erhielt er u. a. auch das Bild von Gellert. Man sagte ihm nicht, wen das Bild darstelle, man bat ihn aber um sein Urteil darüber. Nach längerer Betrachtung sagte Lavater, das könne nur das Bild eines großen Spitzbuben und Verbrechers sein. Als man Gellert dieses Urteil berichtete, äußerte er: „Lavater hat nicht so ganz unrecht, denn ich erinnere mich, allerdings in meiner Jugend Anlage zum Stehlen gehabt zu haben, und wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, eine gute Erziehung zu genießen."

Kauft Kriegs-Sparmarken! —

Ingenieurkunst im Altertum.

Unser technisches Zeitalter steht staunend vor den Baureisen der grauen Vorzeit. Wir sehen die unverwüstlichen Werke der Aegypter, die ragenden Aquädukte der alten Römer, die kilometerlangen Tunnels der alten Griechen, und wieder und immer wieder drängt sich uns die Frage auf: mit welchen Hilfsmitteln und Maschinen, in welcher Weise war etwas derartiges möglich? Wir müssen bei diesen Untersuchungen sehr weit zurückgehen, um wirklich in die Anfangszeiten technischen Könnens zu gelangen. Denn beispielsweise in Rom finden wir zur Zeit von Christi Geburt bereits technische und wirtschaftliche Verhältnisse, die durchaus an die allerneueste Neuzeit gemahnen. Wir finden eine städtische Frischwasserversorgung und ferner eine schnelle und zuverlässige Beseitigung der Abwässer, wie sie in ähnlicher Weise erst wieder das letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts gebracht hat. Wir finden daneben einen Grundstückswucher und Hypothekenschwindel, der allen Ansprüchen weitestgehender Modernität genügt. Bezahlte doch Cäsar für das Gelände, auf dem er das Forum anlegte, nach heutigem Gelde über 4 Millionen Dollar oder über 400 Dollar für das Quadratmeter. Wie ferner Kurt Merckel in seinem umfassenden Werk über die Ingenieurtechnik im Altertum berichtet, kaufte Cicero das Haus des Crassus für 150,000 Dollar, während das Palais des Claudius $600,000, dasjenige des Scaurus sogar 4.25 Mill. Dollar kostete. Schon damals war die Wohnungsnot ein politisches Agitationsmittel, und die Jahresmiete der niederen Klassen betrug etwa $100. Auch Monopolbestrebungen und Spekulationen von ziemlicher Gerissenheit kamen vor. So suchte z. B. der durch seinen Reichtum bekannte Crassus sämtliche Techniker, soweit sie Sklaven waren, aufzukaufen, um das Baumonopol in die Hand zu bekommen. Also in allem treffen wir also in diesem alten Rom bereits Verhältnisse, die durchaus modern annuten. Wir müssen um wenigstens 3000 Jahre zurückgehen, um bei den alten Aegyptern primitivere Formen der Technik kennen zu lernen, und wir werden die uns überkommenden baulichen Ueberreste nach einer praktischen Einteilung am besten in Sakral- und Profanaltertümer gruppieren. Zur ersten Gruppe mag alles mit dem Kultus Zusammenhängende gerechnet werden. Zur zweiten Gruppe gehören die Nutzbauten mannigfacher Art.

Am bekanntesten von allen sind die Pyramiden, und über die Art ihrer Erbauung bestanden bereits zu Herodots Zeiten verschiedene Lesarten. Eins ist jedoch sicher, daß nämlich die Aegypter auch in den allerältesten Zeiten bereits die einfachen physikalischen Maschinen, nämlich die schiefe Ebene, den Keil, den Hebel und die Rolle, gekannt haben. Soll doch das Wort „Maschine" selbst ein uraltes indogermanisches Erbteil sein, das die Menschheit bereits aus Asien mitbrachte, und das im Sanskrit „Mankana" oder „Varkana" lautet und aus den Worten „Man" oder „Var", das heißt wirken, arbeiten, drehen, und dem Ausdrucke „Kana", das heißt gerades Rundholz, gebildet ist. Eine der ältesten assyrischen Darstellungen aus den Basreliefs zu Kujundschik veranschaulicht den Transport einer der riesigen Steinfiguren, deren Gewicht 1000 Zentner überschritten haben muß. Wir sehen, Wagen mit Speichenrädern sind bereits bekannt, denn die Reserveseile werden auf solchen Wagen nachgetragen. Für den gewaltigen Steinblock selbst dient dagegen noch der sehr viel ältere Schlitten. Von dessen beiden Kufen gehen die Zugseile aus, an denen die Bausklaven ohne Flaschenzüge und dergleichen direkt ziehen. Ein Mann der vorn auf dem Schlitten steht, mäßigt und kommandiert den Zug an den einzelnen Seilen. Andere Sklaven legen Hölzer unter die Kufen, und vielleicht handelt es sich hier trotz der Unklarheit der Abbildung um Rundhölzer, auf denen der Schlitten rollt. Ganz unzweifelhaft ist die große Brechstange hinter dem Schlitten, mit deren Hilfe die Schlittenkufen vorwärts gehebelt werden, genau so, wie heute noch Eisenbahnwagen von einem einzelnen Arbeiter mit der Brechstange auf dem Geleis verschoben werden.

Tausend Zentner oder fünfzig Tonnen sind ein sehr ansehnliches Gewicht, dessen Transport auch heute nur unter Benutzung recht starker Kräne geschehen würde. Entspricht diese Last doch der Ladung von fünf Eisenbahngüterwagen. Sie wird jedoch in Schatten gestellt durch den ägyptischen Monoliten im Tempel der Latona, der mehr als Fünftausend Tonnen, also das Hundertfache des oben genannten Steinbildes wog. Am Transporte dieses kolossalen Felsblockes arbeiteten zweitausend ägyptische Arbeiter drei volle Jahre hindurch. Wie der Transport vor sich ging, darüber sind genauere Nachrichten nicht überkommen. Wir wissen nur, daß es sich nicht um einen Findling handelte, um einen jener gewaltigen erratischen Blöcke, den irgendeine frühere Weltkatastrophe wo vergaß und liegen ließ. Wir müssen nach der Ueberlieferung vielmehr den Transport durch Menschen voraussetzen, und wir haben dabei ganz allgemein immer zwei Möglichkeiten zu berücksichtigen, nämlich den Wasser- und den Landtransport. Gerade die alten Aegypter waren auch Meister des Wassertransportes. Viele der alten Abbildungen zeigen gewaltige Steine, die durch eine Verschalung in kräftigem Zimmerholz und zahlreiche angebundene, aufgeblasene Ziegenschläuche schwimmfähig gemacht wurden. Die Aegypter haben sich auch nicht gescheut, für solchen Transport genügende Kanäle anzulegen, ebenso wie sie für den Handtransport meilenlange, stark befestigte Straßen errichteten. Ueber die Erbauung der Pyramiden gibt Herodot zwei Lesarten. Nach der einen wurden die Pyramiden in einzelnen horizontalen Schichten errichtet, und nachdem die erste Schicht der Blöcke gelegt und vermauert war, wurde eine Fahrstraße in sanfter Neigung bis zu dieser Höhe geführt und nun die zweite Schicht gelegt. Nachdem diese lag, wurde die Zufahrtsstraße erhöht, die dritte Schicht begonnen u. s. w. Schließlich mußte natürlich die Zufahrtsstraße in Forme einer flachen Rampe bis zur Pyramidenspitze führen. Diese Ueberlieferung erscheint dem alten Herodot selbst nicht ganz einwandfrei. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die alten ägyptischen Bautechniker die schiefe Ebene in Form einer solchen Rampe angewendet haben. Es ist viel plausibler, daß die Pyramide in einzelnen Mänteln hergestellt wurde, und daß die Blöcke dabei mit Hilfe kräftiger Hebezeuge von Stufe zu Stufe gehoben wurden. Nur bei solcher Anordnung war es möglich, die Pyramiden beim Regierungsantritt eines Pharaonen zu beginnen, während seiner Regierungszeit Mantel um Mantel zu legen und bei seinem Tode das Werk in etwa Jahresfrist durch Auflegung eines polierten Schlußmantels zu beenden.

Den alten Aegyptern und ihren Zeitgenossen, den Indern und Chinesen, fehlte die Kraftmaschine unserer Tage und fehlte ein Werkstoff von der Härte und Festigkeit des Stahles. Dafür hatten sie aber die Kenntnis der einfachen physikalischen Maschinen, hatten Zimmerholz und Seile in beliebigen Mengen und Stärken, und sie konnten schließlich mit zwei außerordentlich wichtigen Faktoren rechnen, nämlich mit gewaltigen Arbeiterzahlen und mit erheblichen Zeiten. Wird doch berichtet, daß beim Bau der größten Pyramide hunderttausend Sklaven dreißig Jahre hindurch tätig waren.

Wenden wir uns nun den Profanaltertümern zu, so finden wir überall und immer wieder zwei Arten von Bauten, nämlich Be- und Entwässerungsanlagen, und zwar zunächst, und in der älteren Zeit für die Zwecke des Ackerbaues, eine ausgedehnte Bewässerung ägyptischer chinesischer usw. Felder und eine Entwässerung, eine Trockenlegung schädlicher und unwillkommener Seen und Sümpfe. In späterer Zeit treten die gleichen Probleme in Verbindung mit dem Städtebau auf. Es handelt sich darum, den antiken Großstädten täglich über hunderttausend Kubikmeter Wasser zuzuführen und entsprechende Abwassermengen fortzuleiten. Für die Ackerbewässerung wurden die Schöpfräder hergestellt, die einen hochentwickelten Sinn für Mechanik verraten. Eine darüber vorgefundene Abbildung zeigt ein altes chinesisches Schöpfrad solcher Art. Die Bambusstangen am Radkranz dienen als Schöpfkannen. Sie füllen sich beim tiefsten Stand und entleeren sich am höchsten Punkte des Radumfanges in die daneben gelegene Leitungsrinne. Ueber die Schöpfanlagen der alten Aegypter sind technische Einzelheiten nicht bekannt. Sicher ist es aber, daß sie das Land sehr viel weiter in die Wüste hinein, als das jetzt geschieht, unter Kultur gehalten haben, und daß erst in den allerletzten Jahrzehnten wieder unter dem segensreichen Einfluß der Engländer und unter Verwendung gewaltiger Dampfpumpwerke Ländereien unter Kultur genommen werden, die vor etwa 3000 Jahren, unter der Herrschaft der Pharaonen, das letzte Wasser bekamen. Bei den Entwässerungsanlagen, z. B. bei den Trockenlegungen der verschiedenen griechischen und italienischen Seen, war es im allgemeinen notwendig, Tunnels von oft mehreren Kilometern Länge durch festen Fels zu treiben. Obwohl der Gebrauch des Pulvers und irgendwelcher erträglichen Bohrvorrichtungen ausgeschlossen war, wurden diese Arbeiten dennoch erfolgreich durchgeführt. Die Alten haben den harten Fels bezwungen, vielleicht durch das sogenannte Feuersetzen, wie es sicherlich bei der Aussprengung der großen Gebirgsstraßen von Hannibal und anderen geübt wurde, vielleicht auch, indem sie mit stählernen Keilen und Spitzhacken mühsam Bröckchen um Bröckchen absprengten. Bemerkenswert ist dabei, daß die Feldmeß- und Markscheidekunst auf einer so hohen Stufe stand, daß derartige Tunnels auch bei beträchtlichen Längen von beiden Seiten in Angriff genommen wurden und auch ohne nennenswerte Abweichungen zusammentrafen. Auch die altrömischen Bergwerke, ja dem Tunnelbau verwandt, zeigen staunenswerte Ausdehnung. Die spanischen Minen wurden von den Römern bis auf 210 Meter Tiefe abgebaut, und man schätzt den entfernten Felsen bezw. das herausgehauene Erz auf 300,000 Kubikmeter.

Auch ein Sondergebiet der Ingenieurkunst, der Schiffbau, stand verhältnismäßig frühzeitig auf hoher Stufe. Schon der Umstand, daß die alten Aegypter große Lasten schwimmend transportierten, spricht für eine gewisse Vertraulichkeit mit dem Wasserverkehr. So darf es nicht wunder nehmen, wenn wir auf einem im Jahre 220 vor Christo gesetzten Grundstein bereits ein recht großes und gut durchgebildetes Schiff vorfinden. Wir finden neben der Rudermannschaft starke Besegelung und eine Segelstellung, die bereits ein Aufkreuzen gegen den Wind gestatten muß. Die alten Urkunden berichten denn auch von der Mitte des dritten Jahrtausends an über einen regelmäßigen Flußschiffahrtsverkehr auf dem Nil, der zum beträchtlichen Teil dem Steintransport diente. Insbesondere wird auch erzählt, daß ein aus einem Stein gehauener Tempel von 21 Ellen Länge, 14 Ellen Höhe und 8 Ellen Breite zu Wasser von Elephantine nach Sais transportiert wurde. Diese Schiffe und ebenso die späteren der Phönizier, Karthager, Griechen und Römer wurden in übliche Weise am Lande gebaut und vom Stapel gelassen. Bereits das spricht für eine gute Beherrschung der Lasten. Bei den Karthagern finden wir aber ferner gut ausgeführte Trockendocks, wasserdichte Bassins, welche die Schiffe aufnahmen und dann gegen das Meer geschlossen und leergepumpt wurden. Bei den Karthagern finden wir ferner gut organisierte Aktiengesellschaften zur Betreibung des immerhin sehr riskanten Reedereigeschäfts. Da es einen Schutz durch Versicherungen noch nicht gab, suchte man eben durch die Form der Aktiengesellschaft, durch die Beteiligung vieler, das Risiko des einzelnen zu verringern. Die ersten Anfänge von Versicherungsgesellschaften finden wir erst im Anfange der römischen Kaiserzeit, und zwar war es eine Versicherung der Besitzer von Bergwerkssklaven gegen deren vorzeitige Invalidität oder den vorzeitigen Tod. Im übrigen zeigt die Periode des Kaiserreichs bereits zahlreiche Erscheinungen einer kapitalistischen Wirtschaft. Es werden für einzelne Staatsbauten Summen ausgeworfen, die an die Riesenunternehmungen der Neuzeit genahnen. Dazu gehört z. B. die Trockenlegung des Fuciner Sees durch die Herstellung eines Ablaßtunnels von 5,6 Kilometern Länge und stellenweis 300 Meter unter der Felsoberfläche. Für dieses Werk wurden unter der Regierung des Kaisers Claudius ungefähr 60 Millionen Dollar aus dem Staatsschatz verwendet. Außer diesen hier angeführten könnten noch zahlreiche und große Werke antiker Ingenieurskunst erwähnt werden. Die Ueberreste lassen in jedem Fall erkennen, daß die Alten auch mit primitiven Mitteln quantitativ Gewaltiges geleistet haben. Erst durch eine vollkommenere Beherrschung der Naturgesetze selbst sind wir ihnen wahrhaft überlegen. Das zeigen unsere modernen thermischen und elektrischen Kraftmaschinen, das zeigt auch der Vergleich einer modernen Röhrenwasserleitung, welche die Gesetze der kommunizierenden Röhren und Siphone benutzt, mit den antiken Aquädukten, die recht eigentlich der Unkenntnis dieser Gesetze ihre Entstehung verdanken.

Ueber das Ewig-Weibliche.

Die Welt behauptet, daß das Weib die Krone der Schöpfung sei; das ist wahr, denn durch die Erschaffung des Weibes wurde im wahrsten Sinne des Wortes allem die Krone aufgesetzt.

Die Männer wären unglücklich ohne die Frauen, sagt man; darüber läßt sich streiten, denn hätten die Männer die Frauen nie kennen gelernt, so wäre das entschieden ihr Glück gewesen.

Mann und Frau sind eins, lehrt die Bibel; das ist nicht immer zutreffend; häufig ist der Mann Null und die Frau nur seine bessere Hälfte.

Daß die Frauen ihren Männern teuer sein sollen, wäre ganz in der Ordnung; leider ist es aber nur ihre Toilette.

Mancher Mann ist in Gegenwart einer Frau kopflos, und was er sagt, hat weder Hand noch Fuß, und dennoch sieht die Frau in ihm einen ganzen Mann.

Wer die Wahl hat, hat die Qual, sagt das Sprichwort. In der Liebe ist es häufig anders; oft hat der Jüngling die Qual, wenn das Mädchen die Wahl hat.

Viele Frauen machen mit dem Gelde ihrer Männer Staat, und umgekehrt viele Männer den Staat ihrer Frauen zu Geld.

— Eine dreifach unwahrscheinliche Geschichte wird aus Oldenburg berichtet; aber sie wird als wahr verbürgt. Eine Frau aus einem benachbarten Dorfe war im glücklichen Besitz eines Schinkens, was ja schon an und für sich in der gegenwärtigen Zeit nicht allzu viel Leuten beschieden. Mit diesem kostbaren Stück ging die Frau so leichtsinnig um, daß sie den Schinken auf dem Wege von der Räucherei nach ihrer Wohnung verlor. Und nun kommt das Unwahrscheinlichste, der Schinken wurde gefunden und abgeliefert.

— Ohne Grundsätze ist der Mensch wie ein Schiff ohne Steuer und Kompaß, das von jedem Winde hin- und hergetrieben wird, heißt es in den Schriften des Engländers Samuel Smiles

Kauft Kriegssparmarken!

Spare in der Zeit, so hast Du in der Not: die Parole.

Kriegsspar-Marken die beste Kapitalanlage des Kleinen.

Zwanzig Kriegssparmarken bilden ein volles Kriegs-Sparzertifikat, welches einem $100 Regierungsbonds gleich ist. Wenn Sie sich hie und da eine Kriegssparmarke kaufen, können Sie der Besitzer eines Regierungsbonds werden, welcher das beste Wertpapier der Welt ist. Sie werden froh sein, einen oder mehrere dieser Bonds zu besitzen, wenn der Krieg vorüber ist. Denn es ist als sicher anzunehmen, daß der Wiederherstellung des Friedens eine Periode der Geschäftsstockung folgen wird. Der gesunde Menschenverstand fordert, daß Sie indem Sie ihre Dollars sparen und diese dann in Kriegssparmarken verwandeln. Kriegssparmarken sind an und für sich zinstragende Regierungsobligationen, so gut wie Bargeld.

Gesetzt den Fall, daß Sie zehn Kriegs-Marken gekauft haben, und Sie gerade diesen Geldbetrag brauchen, um sich über finanzielle Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. In einem solchen Fall brauchen Sie nur das Postamt zu benachrichtigen, daß Sie Ihre Anlage zurückzuziehen wünschen, und zehn Tage nach der Benachrichtigung werden Sie Ihr Geld zurückerhalten, mit 4 Prozent Zinsen, bis zum Tage der Auszahlung. Es ist klar, daß Sie durch den Kauf von Kriegssparmarken nicht nur der Regierung den Krieg gewinnen helfen, sondern auch für sich selbst vorteilhaft handeln. Sie legen einen Geldbetrag an, der Zinsen trägt, die vierteljährlich zugerechnet werden, und in fünf Jahren werden Sie einen Schatz haben, wenn Sie den Betrag dort belassen.

Die Parole für den Patrioten ist heute „sparen und dienen". Wer nicht im Einklang damit handelt, erfüllt seine Pflicht als amerikanischer Bürger nicht. Durch Sparsamkeit und indem Sie jeden entbehrlichen Dollar der Regierung leihen, tragen Sie Ihren vollen Anteil am Gewinnen des Krieges.

Das Verfahren, eine Kriegssparmarke zu erlangen, wenn Sie den vollen Preis nicht auf einmal erlegen können, ist sehr einfach. Dafür sind die Thrift Stamps da. Ein Thrift Stamp kostet nur 25 Cent. Sie können sicherlich einen solchen erwerben. Selbst wenn Ihr Einkommen gering ist, ist die Möglichkeit vorhanden, daß Sie, wenn Sie sich Mühe geben, zwei, drei oder vier Quarters per Woche sparen für den Ankauf von Thrift Stamps. Wenn Sie diese 16 Thrift Stamps haben, gehen Sie nach dem nächsten Zweigstamte oder in irgend ein Geschäft und tauschen die 16 Thrift Stamps gegen eine Sparmarke ein. Zugleich mit dieser Sparmarke wird Ihnen eine Karte mit Raum für 20 Stamps eingehändigt. Kleben Sie Ihre Kriegssparmarke auf eine dieser Stellen, und dann halten Sie sich weiter an Thrift Stamps. Wenn Sie Ihre zweite Serie Thrift Stamps beisammen haben, erwerben Sie wieder eine Kriegssparmarke und kleben diese neben No. 1.

Wiederholen Sie dieses Verfahren so oft Sie können, und was Ihnen zuerst als eine Unmöglichkeit galt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach zur Tatsache werden. Sie wissen niemals, was Sie können, bis Sie es versuchen. Prägen Sie das Ihrem Gedächtnis ein, daß, wenn Sie zwanzig dieser Kriegssparmarken aufgeklebt haben, Sie das Aquivalent eines $100 Regierungsbonds der Sie $82 gekostet hat, zusätzlich der aufgelaufenen Zinsen. Für den Bond zahlt Ihnen die Regierung nach Ablauf der fünf Jahre $100, womit Sie Ihr Geld mit 1 Prozent Zinsen zurückerhalten, die vierteljährlich zugerechnet werden. Glauben Sie nicht, daß dies selbst als ein Geschäftsvorschlag des Nachdenkens wert ist? Mit dem Ankauf von Kriegssparmarken tun Sie sich selbst einen Gefallen, und außerdem beweisen Sie dem Lande Ihre Loyalität.

Ludwig Fulda, der bekannte deutsche Schriftsteller,

der auf seiner Amerikareise vor zwölf Jahren auch in Detroit weilte, schrieb in seinen „Amerikanische Eindrücke" über die Amerikaner deutscher Abstammung die folgenden treffenden Beobachtungen, die heute mehr als je Wahrheit sind: „Man würde die Deutschamerikaner gründlich verkennen, wenn man annähme, durch den Akzent, den sie auf ihr Deutschtum legen, käme ihr Amerikanertum zu kurz. Es ist wie in der Ehe. Ein rechter Mann weiß die Liebe zu seiner Lebensgefährtin mit der Liebe zu seinen Blutsverwandten sehr wohl zu verbinden; aber im Falle eines Zwistes wird er auf die Seite der Erkorenen treten. Der Erkorene ist für den Deutschamerikaner Amerika. Das große Staatswesen, dem er sich angeschlossen hat, entzündet gar bald in ihm jenen Patriotismus, der nicht auf Tradition, sondern auf persönlicher Dankbarkeit, persönlicher Hingabe beruht."

— Manchen Frauen ist der Hausfreund angenehmer als der Gatte. Jener ist nämlich der Liebhaber, wogegen der Mann stets der Rechthaber sein möchte. Was er freilich nur selten durchsetzt.